

HERDER-KORRESPONDENZ

Viertes Heft — 16. Jahrgang — Januar 1962

Es bedarf nicht vieler Güter, um einen Menschen zu lähmen und ihn an seiner Entfaltung zu hindern; es genügt, wenn sie in der Einschätzung über den Geist gestellt werden, und sie werden ihn vernichten . . . Wenn du wachsen willst, wähle Gott. Dein armseliges Postament erhöht dich nur um ein paar Zentimeter. Gott macht dich unendlich groß.

Michel Quoist

Die Christgläubigen mögen in den Sorgen des heutigen Lebens sich öfters frei machen zum Beten. Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1962

1. Wer die Gebetsmeinungen für das Jahr 1962 überblickt, die alle auf das kommende Konzil abgestimmt sind und im Januar mit dem Gebet für eine sorgfältige Vorbereitung des II. Vaticanums begonnen haben, der erkennt auch den Sinn der Gebetsmeinung für Februar. Der Heilige Vater erwartet viel, sehr viel für das Gelingen des Konzils vom unterrichteten Gebet der Gläubigen. Darum hält er sie dazu an, sie möchten sich in den Sorgen des heutigen Lebens, wozu auch die Sorge um die Kirche gehört, häufiger frei machen zum Gebet. Gemeint ist zweifellos, daß wir Christen, deren ganze Existenz auf der erbeteten und empfangenen Liebe der Heiligen Dreifaltigkeit beruht, überhaupt wieder zum rechten Beten kommen, um einen heilsamen Einfluß gegen das Unheil in der Welt und für die wirksame Erneuerung der Kirche ausüben und die Bemühungen der Theologen, die auch zu Spannungen führen, ergänzen zu können. Es läge im Wesen des Christen, daß er ein Beter ist. Aber schauen wir die Wirklichkeit unseres Lebens an: sind wir nicht zuerst und zuletzt und vor allem „Macher“ der Dinge und Verhältnisse, oder nicht einmal das? Wir möchten alles selber machen, zumindest was unser persönliches Leben angeht, wir bringen es aber meistens nicht viel weiter als zum „Mitmachen“, wie es Mode und Werbung vorschreiben. Ein ehrlicher Rückblick auf die hinter uns liegenden Wochen des Advents und der Weihnacht gibt hinreichenden Aufschluß darüber, daß die vielberufene „stille Zeit adventlicher Erwartung des Heilbringers“ wieder einmal für die meisten ein krasser Selbstbetrug gewesen ist. In einem Abschnitt des Kirchenjahres, der zur Höhe der zukünftigen Welt führen soll und in dem mehr gebetet werden mußte als sonst, wurde wahrscheinlich weniger gebetet, weil die gesteigerte Erfüllung irdischer Wünsche das Herz für den Anruf Gottes noch mehr verschlossen hat. Gegen die pausenlosen Vorbereitungen auf die „Bescherung“ in Adventsfeiern von Schulen, Verbänden und Gemeinden, inmitten einer hemmungslosen Kommerzialisierung von Advent und Weihnachten ist nicht nur der einzelne, sondern auch die Kirche fast machtlos. Wie aber soll eine aus

verheerender Ohnmacht und Selbstpreisgabe an materielles Glück kommende Christenheit wieder lernen, sich öfter frei zu machen für das rechte Beten, um die schweren Sorgen unserer Tage zu überwinden? Sind viele nicht in den vergangenen Wochen vor diesen Sorgen in den Rausch geflohen, und werden sie es nicht morgen noch mehr tun? Die Freiheit zum Gebet will gelernt und geübt sein, denn sie setzt voraus, wie der lateinische Wortlaut der Gebetsmeinung andeutet, daß wir leer werden vom Gewirr und Geräusch der Welt, damit Gott unser Herz erreichen kann.

2. Leer werden, wie macht man das? Ist das nicht etwas für beschauliche Orden? In der Welt ist doch jeder, selbst der Klerus, irgendwie eingeplant und hat auch selber seine festen Pläne: Produktion, Investitionen, Lohn-erhöhungen, Anschaffungen, Bauen, Reisen usw. Die Welt sollte sich möglichst nach unseren eigenen Plänen richten, und wie hartnäckig und gewaltsam geht der Mensch darauf aus, sein Programm durchzusetzen. Unsere Tage sind oft auf Wochen und Monate hinaus besetzt und festgelegt. Leer werden, um häufiger zu beten, heißt doch zunächst ganz einfach: die eigenen Pläne lockern, Lücken und Ungewisheiten frei lassen, damit irgendwo der Anruf Gottes bei uns eindringen kann und wir etwas erfahren, wie Gottes Pläne mit dieser Welt beschaffen sind. Aber welchen Platz läßt der Mensch heute noch für Gottes Pläne in seinem Leben, selbst wenn er Christ ist und seine kirchlichen Pflichten erfüllt? Denn auch diese sind ja eingeplant. Aber Leere und Ungewisheit machen ihn unsicher. Nur keine Leere! Das ist die geheime Parole, eine satanische Parole. Selbst die liturgischen Gebete, denen Christen beiwohnen, können in den Gläubigen kaum die Welt verdrängen, von der ihr Herz übervoll ist, die selbstgemachte Welt. Wer ernsthaft wieder beten will, sollte sich nicht schämen, mit dem Eingeständnis zu beginnen, daß er es nicht mehr kann. Wer ernsthaft beten, das heißt: sich Gott überlassen will — und guter Wille ist sicher da —, muß wohl zunächst damit anfangen, stille Stunden bereitzustellen, in denen er entschlossen auf die eigenen Pläne verzichtet. Und reicht dazu die Kraft nicht, auch nur eine Viertel- oder Halbestunde wartend vor dem Tabernakel einer leeren Kapelle zu ver-

bringen, so wäre das schon ein wichtiges Ergebnis und ein guter Übergang. Es zeigt nämlich die Hilflosigkeit, ja die Auflösung der Person des Christen, der fast nur noch von der Aktivität des Machens und Sich-verplanen-Lassens lebt.

In dieser Unfähigkeit, mit Gott zu reden, nein: Gott reden zu lassen, ist die Wurzel aller Sorgen und Bedrängnisse des heutigen Lebens bloßgelegt. Das selbstgemachte und organisierte Leben schnürt die Quellen des wahren Lebens systematisch ab. Unter der dynamischen Oberflächenströmung eines pausenlosen Betriebs schwelt eine geheime Angst, und diese Angst drängt zu intensiverem Betrieb. Wer ernsthaft wieder beten lernen und dafür leer werden will, muß diesen Teufelskreis zunächst erkennen und ihn dann verlassen. Zugegeben, das ist sehr schwer. Wirklich zum Beter werden heißt unseren gewohnten Lebensrhythmus gewaltsam unterbrechen. Und weil dazu die eigene Kraft gewöhnlich nicht ausreicht, muß der Christ sich wohl oder übel dorthin begeben, wo ihn der Anruf Gottes sicher trifft, er muß sich dem lebendigen Wort Gottes aussetzen, das mit unverminderter Kraft in der Heiligen Schrift laut wird, wenn man nur aufhören würde, sie als einen Rohstoff anzusehen, aus dem wir erst etwas Rechtes machen müßten. Vom Worte Gottes gilt heute noch, was der Prophet Jeremias erfuhr: „Bin Ich denn nur aus der Nähe Gott und nicht auch aus der Ferne? Oder kann sich einer so heimlich verbergen, daß Ich ihn nicht sehen könnte . . . Ist nicht Mein Wort wie brennendes Feuer, ist es nicht wie ein Hammer, der Felsen zertrümmert?“ (Jer. 23, 23—29). Dieses Wort vermag den Teufelskreis des Betriebes zu durchbrechen und jene Stille wiederherzustellen, die der Christ zum Beten braucht, damit er Gottes Pläne erfährt und von den eigenen Planungen abläßt, es sei denn, sie würden ihm von einem Gebet bestätigt, das um die eine Bitte kreist: „Dein Wille geschehe . . .“ und das Ausschau hält nach Erfüllung der anderen Bitte: „Dein Reich komme!“

3. Es hilft also kein anderes Mittel, als zu dem „Nullpunkt“ der Kurve des Heils zurückzukehren, der mit dem Magnificat Marias und noch deutlicher mit der Urschrift dieses Magnificat, dem Lobgesang der Hannah, Mutter des Propheten Samuel, umschrieben ist: „Ein wissender Gott ist der Herr, von ihm werden die Taten geprüft . . . Der Herr tötet zuvor und macht lebendig . . ., er läßt verarmen und macht reich, er erniedrigt und erhöht. Er hebt den Schwachen aus dem Staub . . . Wer wider den Herrn streitet, der zerbricht“ (1 Sam. 2, 1—10). Dieser Nullpunkt ist nicht nur der immer wieder aufzusuchende Tiefpunkt unseres Lebens, in dem wir Distanz gewinnen zu allem Menschenwerk, er wird dann auch zum Höhepunkt, von dem aus alle Sorgen des heutigen Lebens souverän überblickt werden können: die Sorge um den Frieden — von hier aus fällt auch das wirkliche „Licht auf die Mauer“! —, die Sorge um die Folgen des technologischen Wahns und die Überkompliziertheit des technisierten Lebens, die Sorge um den Wohlstand, den eigenen wie den der noch in Elend und Hunger lebenden Völker, die Sorge um die Würde des Menschen und um das Heil unserer Kinder, um nur die allerernstesten Sorgen zu nennen. Von diesem Nullpunkt, der paradoxerweise der Höhepunkt des Beters ist, gewinnt man auch wieder Zeit für das Beten. Wir brauchen notwendig mehr Zeit dafür, nicht weil Gott unser Gebet mit der Stoppuhr mißt, ob es auch lang und ausführlich genug ist. Denn

Gott verlangt nicht unsere Zeit, sondern unser Herz. Aber wir brauchen Zeit, um uns den Vordergründen des Lebens zu entwinden und uns zu sammeln für die wenigen Worte des eigentlichen Betens: „Nimm, Herr, meine ganze Freiheit — auch meine Verknechtung an dieses Leben. Nimm alles, was ich besitze, es ist von Dir, und in Deine Herrschaft gebe ich es zurück. Gib mir nur Deine Liebe, dann bin ich reich genug und verlange nichts anderes mehr.“ Unter solchem Beten werden alle Sorgen langsam verwandelt, unter solchem Beten hört die Flucht auf, die Flucht vor der vermeintlichen Leere; denn Gott ist in dieser Leere, wenn wir bereit sind, ihn zu hören, und wenn wir das einzige Ziel des Betens suchen, die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes und das Leben der zukünftigen Welt. Unter solchem Beten endet der unselige Kult der säkularen Werte, dem wir mit der Mode anhängen. Von hier aus gewinnt auch das Beten wieder seinen eigentlichen Sinn, daß wir nicht beten um Erfüllung unserer Wünsche, sondern im Geiste Christi um das Heil, das Christus dieser Welt zgedacht hat, durch welche Bedrängnisse es auch zu uns kommen mag. Und daß wir dafür beten, was der Heilige Vater in diesem Jahre von unserem Gebet erwartet, für die Erneuerung der Kirche in ihren Einrichtungen und in den Herzen der Christen, wovon die Gebetsmeinung für den Fastenmonat März handeln wird.

4. Viele ernste Christen werden dieser Einsicht zustimmen, aber soweit sie berufstätig sind, werden sie nun erst recht über ihre geradezu institutionelle Ohnmacht erschrecken, die ihnen die erforderliche Zeit nicht läßt. Denn sie müssen ja den Ansprüchen einer auf dem Leistungsprinzip fußenden Wirtschaft gerecht werden. Man darf ihnen auch nicht die damit verbundene Freude am Erfolg nehmen, am Ertrag für die Familie. Der Genuß des Erfolges und die Fähigkeit eines Vaters, den Seinen Freude machen zu können durch gute Kleidung, gute Wohnung und ausreichende Ausbildung der Kinder, ist doch nicht nur eine Gefahr, auf dem Wohlstandspolster zu verweichlichen. Ist sie nicht auch ein Gleichnis der wahren Vollkommenheit, die der Mensch erreichen könnte, wenn er nicht so einseitig eingespannt wäre? Aber viele wissen, der äußere Erfolg, der gewollt werden muß, ist nicht alles, ist nicht das wahre Leben. Ihre berechnete Frage an den Seelsorger ist daher: Wie können wir in der Hochleistung, die unsere Zwangslage ist, aushalten und trotzdem die Gebetsgemeinschaft mit der Kirche halten und den Anrufen Gottes folgen? Diese Frage müßte richtig und praktikabel beantwortet werden. Es gibt die Lösung, den Tag mit einer „guten Meinung“ zu beginnen, z. B. die Last dieses intensiven Arbeitenmüssens mit aller Not der Selbstentfremdung „aufzuopfern“ und wenigstens in der Früh oder am Abend vorher ein zurechtgelegtes Wort Gottes den Tag hindurch zu memorieren. Dieser Notweg ist nicht der schlechteste. Gibt es nicht einen besseren? Man sollte ihn in Sonderexerzitien vorbereiten und dabei folgendes bedenken:

Das Wort Gottes wurde Mensch in der Knechtsgestalt eines Zimmermanns von Nazareth. Heute wird es in jedem Christen, der in der Gnade lebt, wieder Mensch in der noch tieferen Erniedrigung des Knechtseins als eingespannter Leistungsarbeiter. Dies erkennen heißt die Last der technisierten und doch auf die Befreiung des Menschen gerichteten Arbeitswelt als den Leidens- und

Sühneweg auf sich nehmen, der zum Kreuz führen kann. Das ist kein optimistisches Ja zu einer sich gegen Gott verschließenden Gesellschaft, es ist ein Ja zu dem, was Gott uns mit ihr zu tragen auferlegt hat, ein sehr realistisches Armwerden im Geiste mit dem unaussprechlichen Seufzen der Schwachheit und der Hoffnung, Gott möge diese Not wenden (Röm. 8, 26f.). Vielleicht wird darin doch ein verborgener Sieg des Gottesreiches vorbereitet. In dieser Glaubenssicht legen wir nicht von außen her eine Meinung in die Alltagsarbeit hinein, wir finden Gottes Rat schon in ihr vor. Denn Gott ist auch Herr unserer technischen Prozesse. Das sollte das Credo des schaffenden Christen sein, ein ernstes Credo freilich de profundis.

Wer dieses Credo lebt — es läßt sich wirklich tapfer leben —, vollzieht im harten Alltag eine sehr konkrete Preisgabe des Eigenwillens, obwohl er Leistung und Erfolg sucht, und er vollzieht sie unablässig, er hat auf einmal Zeit für diesen Dienst. Er reiht sich ein in eine Solidarität der Schaffenden und schaut mit anderen Augen auf den Arbeitskameraden. Er gewinnt so eine Haltung, die es ihm vielleicht ermöglicht, den Nächsten um sich herum vor seiner Selbstentfremdung zu bewahren, wenn dieser Nächste spürt, daß er einem Liebenden begegnet, der sich zum Medium der Gottesliebe macht in aller Sachlichkeit und Nüchternheit des angestrengten Alltags. Der glaubwürdige und menschliche Kamerad wird zum wirksamen Zeugen Christi, der im rechten Augenblick das rechte Wort finden kann. Allerdings müßte er sich in einem Punkt von dem Erfolgsrausch unterscheiden: er müßte an seinem Leben erweisen, daß er den Erfolg als eine Gabe Gottes empfängt und den Ertrag seiner Arbeit als Gottesgabe verwaltet, nicht aber ihn geltungssüchtig verbraucht. Man sollte den Berufstätigen ein ganz eigenes „Gebetbuch“ mitgeben ähnlich den schlichten „Losungen“ der Brüdergemeinde, im Arbeitsalltag entstanden, klein und unansehnlich. Es müßte in jeder Tasche verschwinden und auch in jeder Tasche auf jedem Weg zur Arbeit bei seinem Leser bleiben können, ein Spruchbuch, das täglich einen kleinen, aber in die Unendlichkeit weisenden Durchblick durch die Geheimnisse der Gleichförmigkeit mit dem Leben des knechtgewordenen Gottessohnes freigibt. Mit seiner Hilfe kann sich dann jeder in vielen Augenblicken des Alltags frei machen zum Beten. Gott genügt der Augenblick, das Jetzt eines in aller Mühsal liebenden Herzens.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Hirtenwort der
Bischöfe und
Bischöflichen
Kommissare
Mitteldeutschlands

Die Bischöfe und Bischöflichen Kommissare Mitteldeutschlands haben sich in einem Hirtenwort an ihre Gläubigen gewandt und sie aufgefordert, in der Zeit der schweren Belastungen und

Gewissensnöte sich erst recht um den Papst und die Bischöfe zu scharen. Das unter dem Datum vom 11. Oktober 1961 in Berlin verfaßte Schreiben trägt die Unterschriften des Bischofs von Berlin, Alfred Bengsch, des Bischofs von Meißen, Otto Spülbeck, des Kapitelsvikars in Görlitz, Bischof Ferdinand Piontek, des Weihbischofs in Magdeburg, Friedrich Maria Rintelen, des Weihbischofs in Er-

furt, Joseph Freusberg, des Weihbischofs in Schwerin, Bernhard Schröder, und des Generalvikars in Meiningen, Prälät Joseph Schönauer. Es wurde am Christkönigsfest, dem 29. Oktober 1961, verlesen und lautet:

Liebe Brüder und Schwestern in Christus Jesus, unserem Herrn!

Dringender als je zuvor empfinden wir Bischöfe in der gegenwärtigen Stunde die Mahnung Gottes: „Tröstet, tröstet mein Volk.“ Und inständig haben wir zu Gott gebetet, er möge uns instand setzen, euch in jeder Trübsal zu trösten mit dem Trost, den wir selbst von Gott empfangen.

*So spricht Christus, der Herr:
„Ich kenne deine Bedrängnis“*

Laßt euch versichern, daß alles, was euch bedrückt, von uns miterlitten wird. Wir brauchen daher hier nicht zu wiederholen, was wir in den letzten beiden Jahren öfter gesagt haben. Wir brauchen nicht zu schildern, was wir erlebt und was wir unmittelbar miterleben. Unser Trost kann nicht darin bestehen, daß wir diese schweren Belastungen verharmlosen. Die Gewissensnot, in der sich viele von euch befinden, verbietet jeden billigen Beschwichtigungsversuch. Die Befürchtungen, die eure Seele quälen, sind nicht mit einigen optimistischen Worten abgetan. Und die Mutlosigkeit, die über viele gekommen ist, ist zu tief, als daß ein Wort nur menschlicher Ermunterung am Platze wäre.

Wir wissen, daß auch unser Bemühen, die Leiden des Gottesvolkes allezeit vor Augen zu haben, unser Mittragen und Mitsorgen noch keine wirkliche Hilfe ist. Aber wir dürfen ja sicher sein, daß zuerst der den Notruf eurer Herzen vernimmt, in dessen Gnade die gegenwärtige Stunde und alles Kommende zu tragen ist. Wir alle, liebe Brüder und Schwestern, wollen uns daher immer wieder der Worte Jesu erinnern, die er an die geprüften Gemeinden der Kirche in der Geheimen Offenbarung richtet: „Ich kenne deine Mühsal und deine Geduld. Ich weiß, wo du wohnst. Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut.“

Auch der Einsamste ist nicht vergessen, auch der Wehrlose ist nicht allein, der Schwache nicht aufgegeben, der Heimatlose nicht ungeborgen, der Zurückgesetzte nicht würdelos, und nahe ist der Herr allen, die gebrochenen Herzens sind.

*„Wenn die Leiden Christi reichlich über uns kommen,
werden wir auch reichlich in Christus getröstet“*

Der Trost Gottes, liebe Brüder und Schwestern, den wir euch aus ganzem Herzen wünschen, liegt nicht darin, daß wir euch ein leidloses Leben und eine leichtere Zukunft prophezeien. Wir sind die Kirche des gekreuzigten Herrn, und wir müssen als seine Jünger bereit sein, das Kreuz mit ihm zu tragen, damit wir einst in Herrlichkeit mit ihm herrschen dürfen. Darum gibt es keinen wirklichen Trost in der Flucht vor dem Kreuz. Wir brauchen Unrecht wahrlich nicht Recht zu nennen, und wir können auch nicht leugnen, daß unser natürliches Empfinden sich immer unwillkürlich gegen das Kreuz wehrt. Aber wer aus Furcht vor Nachteilen, wer um des ungestörten Fortkommens willen gegen sein Gewissen vor dem Kreuz flieht, der bezahlt es mit der Trostlosigkeit und der Friedlosigkeit seiner Seele, mit einer auf die Dauer untragbaren Last.